

Ersteinstägig  
nachmittags 4 Uhr mit Aus-  
nahme der Sonn- und  
Feiertage.

Abonnementspreis  
monatl. 50 Pf., vierteljährl.  
1.50 Mk. pränumerando bei  
freier Zustellung. Durch die  
Post bezogen 1.65 Mk.  
Postzeitungsliste 6255a,  
Nachtrag VII.

# Volksblatt

Insertionsgebühr  
beträgt für die 5gepaltenen  
Zeile oder deren Raum  
15 Pf., für Wohnungs-,  
Berichts- und Veranmeldungs-  
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die künftige  
Nummer müssen spätestens bis  
vormittags 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.

## Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle a. S.

Motto: für Wahrheit und Recht.

Nr. 207.

Halle a. S., Sonnabend den 5. September 1891.

2. Jahrg.

### \* Die sozialdemokratischen Berliner Stadtverordneten

haben bekanntlich einen Antrag eingebracht, welcher Maß-  
regeln gegen den Notstand und die herrschende Arbeitslosig-  
keit getroffen wissen will.

Dieser Antrag ist für die gesamte generische Presse in  
der gegenwärtigen stoffarmen Zeit ein gelobtes Geschenk und  
dieser Stelle in unserer freudigen Zeit manchem Leser ein  
besseres Stündchen verschaffen wird.

Das „Leipz. Tgl.“ sagt zu dem in Nr. 105 des „Volks-  
blatts“ abgedruckten Antrage:

„Begründet wird der Antrag durch einen Notstand und  
durch die Arbeitslosigkeit.“ In Wirklichkeit haben erst  
Sonnabend und Sonntag die „Genossen“ eine Kaffeefeier  
zum Anlaß genommen, um ungemessene Mengen von Bier  
und Brantwein zu vertilgen. In Wirklichkeit gelangen aus  
Dtl. und Westpreußen, aus Pommern, Schlesien und Posen  
täglich zahlreiche Aufforderungen nach Berlin, Arbeiter  
dorthin zu schicken. Es giebt dort sehr viel Arbeit, aber es  
fehlt an Arbeitern; die „Genossen“ jedoch erkennen zwar das  
„Recht auf Arbeit“ an, aber nicht die Verpflichtung zur  
Arbeit; sie gehen trotz aller Rufe nicht zur Arbeit und ziehen  
es vor zu faulenz. Selbst zu Brantwein fehlt ihnen  
gleichwohl nicht; wo es herkommt, wässern nur sie selbst  
und vielleicht auch mancher unter den „Führern“. Der Arbeits-  
losigkeit in Berlin ist sofort geteilt, wenn eine größere  
Zahl fauler „Genossen“ Berlin verläßt und dort arbeitet,  
von wo sie hergekommen und wo es an Arbeitern fehlt, Ge-  
legenheit zur Arbeit aber im Ueberflusse ist.

„Fast überall nehmen sich die Anträge aus, jetzt Wärme-  
studen zu errichten, wo wir uns des schönsten Wetters er-  
freuen, und unentgeltlich warmes Getränk zu verabreichen. Den  
Schuldern soll warmes Frühstück verabreicht werden. Es  
scheint fast so, als solle auf diese Weise der Anfang mit dem  
sozialdemokratischen Staat gemacht werden.“

„Daß aber auch die „Genossen“ sehr wohl sich bewußt  
sind, daß kein Notstand vorhanden ist, erhellt aus den Ver-  
öffentlichungen der für sozialdemokratische Zwecke gezahlten  
Beiträge. Mögen doch die „Genossen“ diese Gelder lieber  
für sich behalten; und zudem — mögen die Herren doch auch  
veröffentlichen, was mit den Geldern geschieht, wer sie in die  
Tasche steckt und was die „Führer“ dafür leisten. Solche  
Gehälter und Tagelöhner wie an die „Redakteure“ der sozial-  
demokratischen Blätter, an deren „Beamte“ und Agitatoren  
gezaht werden, sind in den Kreisen der „Bourgeois“ unbe-  
kannt, und das allein erklärt den tatsächlichen „Notstand“,  
daß unter den „Genossen“ die Lust zu wirklicher Arbeit  
immer mehr ab-, die Trägheit immer mehr zunimmt, daß

es jeden Schuster und Dreschensackträger gelistet, mit aus der  
Schüssel zu speisen, daß unter den Sozialdemokraten die  
wirklichen Arbeiter immer fetter werden, in demselben  
Grade als die Zahl der berufsmäßigen Feiler, der Schund-  
und Schandblätter zunimmt.“

So das „Leipz. Tgl.“. Wir müssen gestehen, wir haben  
lange nicht so gelacht, wie nach der Lektüre dieses Artikels.  
Besehen wir uns den Gallimathias etwas näher.

Im ersten Satz heißt es, der Antrag wird begründet  
durch den Notstand und die Arbeitslosigkeit. Das Wort  
Arbeitslosigkeit hat das „Tgl.“ in Anführungszeichen, den  
Notstand nicht. Es scheint damit sagen zu wollen, daß der  
Notstand Thatfache ist, im Gegensatz zu der Arbeitslosigkeit,  
die bei ihm nicht existiert. Mit der Anerkennung des Not-  
standes hätte allerdings das „Tgl.“ schon etwas geleistet,  
denn bisher hat es denselben immer geleugnet.

Interessant ist aber, mit welchen Gründen das Vorhanden-  
sein von Arbeitslosigkeit geleugnet wird: Die Genossen haben  
die Kaffeefeier zum Anlaß genommen, um ungemessene  
Mengen von Bier und Brantwein zu vertilgen! Daß die  
Männer des „Leipz. Tgl.“ das Sedanfest zum Anlaß genommen,  
um ungemessene Mengen von Bier und — zwar nicht Brant-  
wein, aber reinen lauten Wein zu vertilgen, ist für das  
„Tgl.“ selbstverständlich, das gehört eben zum Patriotismus.

Im übrigen ist aber Arbeit genug vorhanden — man  
gehe nur nach Dtl. und Westpreußen, Pommern, Schlesien,  
Posen und Kontrriere die Aulis aus dem Felde. „Es giebt  
dort sehr viel Arbeit, aber es fehlt an Arbeitern; die „Genossen“  
jedoch erkennen zwar das Recht auf Arbeit an, aber nicht  
die Verpflichtung zur Arbeit; sie gehen trotz aller Rufe nicht  
zur Arbeit und ziehen es vor zu faulenz.“ — selbstverständ-  
lich! — und lassen noch obenrein die Kapitalisten für sich  
arbeiten. Die Arbeitslosigkeit ist deshalb sofort beseitigt,  
wenn eine größere Anzahl „fauler“ Genossen für einen Hunger-  
lohn sich in das Joch der krautjunfer spannen und sich das  
Fell über die Ohren strecken lassen.

„Echtheit“ nimmt es sich aus, sagt das „Leipz. Tgl.“,  
jetzt Wärme-studen zu errichten. Wenn es nach der Weisheit  
des „Leipz. Tgl.“ ginge, dann müßte mit solchen Ein-  
richtungen — wie es in Leipzig thatsächlich ge-  
schehen ist — erst begonnen werden, wenn die Not am  
größten ist, d. h. wenn die Kälte dazu zwingt. So fing  
man in Leipzig kurz vor Weihnachten mit der Errichtung  
von Wärme-studen an, und als sie glücklich fertig waren und  
dem Gebrauch übergeben worden konnten, stand der Frühling  
vor der Thür. Die nationalliberalen Stadtverordneten in Leipzig  
aber waren nicht wenig stolz auf ihre Arbeiterfreundlichkeit!  
In den Kreisen der Arbeiter jedoch hat man über diese stadt-  
verordnliche Weisheit nicht wenig gelacht.

So meint das „Leipz. Tgl.“, muß es in Berlin auch  
gemacht werden, denn jetzt brauchen wir eben keine Wärme-  
studen. Die Hitze der letzten Tage, dazu eine Wärme-stube,  
dann den Redakteur vom „Leipz. Tgl.“ hineinsetzen und ihm

einen Beitarbeiter zusammenbrühen lassen — was würde das  
wohl werden, wenn ohne Wärme-studen schon solch köstlicher  
Blödsinn zusammen geschrieben wird?

In der Beschreibung eines warmen Frühstücks sieht das  
„Leipz. Tgl.“ den Anfang des sozialdemokratischen Staates.  
Daß der gegenwärtige Notstand für den Winter eine solche  
Maßregel bedingt und mit der Durchführung derselben an  
der gegenwärtigen Gesellschaftsform nichts geändert wird, das  
begriff jedes Kind.

Weiter soll die Veröffentlichung der für sozialdemokratische  
Zwecke gezahlten Beiträge gegen den Notstand sprechen.  
Wenn einmal infolge der Arbeitslosigkeit die Gelder nicht so  
reichlich eingehen, orakelt das Gros der Gegner sofort von  
dem Rückgange der Partei. Kommt aber überhaupt noch  
etwas ein, so ist bewiesen, daß es keinen Notstand giebt.  
Wenn es wenigstens zu patriotischen — Sedan- — und  
kirchlichen Zwecken verwendet würde, da trägt es wenigstens  
Jinsen!!

„Mögen die Herren doch veröffentlichen, was mit den  
Geldern geschieht, wer sie in die Tasche steckt und was die  
Führer leisten. Solche Gehälter, wie an die Redakteure der  
sozialdemokratischen Blätter, an deren Beamte bezahlt werden,  
kennt der Bourgeois nicht.“ Natürlich! So viel wir wissen,  
bezog der Vorgänger des gegenwärtigen politischen Redakteurs  
vom „Leipz. Tgl.“ lumpige 6000 Mk. Ob es sein Nach-  
folger dafür mag, wissen wir nicht. Aber das wissen wir,  
daß an nicht einem sozialdemokratischen Blatte ein solches  
Gehalt bezahlt wird.

Und die Gehälter der Beamten? Erhält das bekannte un-  
schätzbare Hochmutter Baarenheim nicht jährlich seine 300 000 Mk.?  
Und solcher Beispiele könnten tausende angeführt werden.

Richtig sind die Schlussätze: die wirklichen Arbeiter unter  
den Sozialdemokraten werden in demselben Grade fetter, als  
die Zahl der berufsmäßigen Feiler, der Schund- und  
Schandblätter zunimmt. Schund- und Schandblätter und  
dabei ständige Zunahme!

Dem guten Mann, der das geschrieben, kann nur eins  
helfen: Eis umschlagen.

### Politische Uebersicht.

Der Brüsseler Arbeiterkongreß beschäftigt natürlich  
immer noch die generische Presse, indes sind verlässliche  
Gedanken in den Berichterstattungen derselben dünn, sehr  
dünn eingestreut. Es wäre kaum verwunderlich, all den be-  
kannten Unfug zu würdigen. Die Münchener „Allgemeine  
Zeitung“, das Bismarckorgan, bepricht den Kongreß ganz  
im Sinne ihres Auftraggebers; es unterzeichnet sich demgemäß  
ihre Betrachtung nicht im mindesten von den Behauptungen  
des Pariser Kongresses durch die Bismarckischen „Sautirten“.

In einem Punkte hat jedoch das Blatt vollständig recht.  
Es sagt nämlich: „Die unverfängliche Feindschaft gegen die  
Klassenherrschaft und deren endgültige Beseitigung bleibt das

### Das Fräulein von Suderi.

Ergählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV.  
von E. A. Hoffmann.

In der That konnte sich die Suderi von der Schuld des  
jungen Menschen nicht überzeugen. Alles sprach wider ihn,  
ja kein Richter in der Welt hätte anders gehandelt, wie la  
Regnie, bei solch entscheidenden Thatfachen. Aber das Bild  
häuslichen Glücks, wie es Mabel mit den lebendigsten  
Zügen der Suderi vor Augen gestellt, überstrahlte jeden  
bösen Verdacht, und so mochte sie lieber ein unerklärliches  
Gehemnis annehmen, als daran glauben, wogegen ihr ganzes  
Interesse sich empörte.

Sie gedachte, sich von Olivier noch einmal alles, wie es  
sich in jener verhängnisvollen Nacht begeben, erzählen zu  
lassen, und so viel wie möglich in ein Geheimnis zu bringen,  
das vielleicht den Richtern verschlossen geblieben, weil es  
wertlos schien, sich weiter darum zu kümmern.

In der Contergerie angekommen, führte man die Suderi  
in ein großes, helles Gemach. Nicht lange darauf vernahm  
sie Kettengeräusch. Olivier Druffon wurde gebracht. Doch  
sowie er in die Thüre trat, fand auch die Suderi ohn-  
mächtig nieder. Als sie sich erholt hatte, war Olivier ver-  
schwunden. Sie verlangte mit Heftigkeit, daß man sie nach  
den Wagen bringe, fort, augenblicklich fort wollte sie aus  
den Gemächern der frevelnden Verrätherheit. Ach! auf den  
ersten Blick hatte sie in Olivier Druffon den jungen Menschen  
erkannt, der auf dem Pontneuf jenes Blatt ihr in den  
Wagen geworfen, der ihr das Rästgen mit den Juwelen ge-  
bracht hatte.

Nun war ja jeder Zweifel gehoben, la Regnie's schredliche  
Bermutung ganz bestätigt. Olivier Druffon gehörte zu der

fürchterlichen Mordbende, gewiß ermordete er auch den  
Meister! —

Und Mabel? —  
So bitter noch nie vom innern Gefühl getrübt, auf den  
Tod angepaßt von der höllischen Macht auf Erden, an  
deren Dasein sie nicht glaubte, verweselte die Suderi an  
aller Wahrheit. Sie gab Raum dem entsetzlichen Verdacht,  
daß Mabel mit verschworen und teil haben könne an der  
gräßlichen Missethat. Wie es denn geschieht, daß der  
menschliche Geist, ist ihm ein Bild ausgegangen, emsig Farben  
sucht und findet, es greller und greller auszumalen, so saub  
auch die Suderi, jeden Umstand der That, Mabels Be-  
tragen in den kleinsten Augen erwägend, gar vieles, jenen  
Verdacht zu nähren. So wurde manches, was ihr bisher  
als Beweis der Unschuld und Reinheit gegolten, sicheres  
Merkmal freventlicher Bosheit, fundierter Heuchelei. Jener  
herzerreißende Jammer, die blutigen Thränen konnten wohl  
erpreßt sein von der Todesangst, nicht den Geliebten bluten  
zu sehen, nein — selbst zu fallen unter der Hand des  
Fenkers. Gleich sich die Schlange, die sie im Garten nähre,  
von Galle zu schmecken: mit diesem Entschlusse stieg die  
Suderi aus dem Wagen.

In ihr Gemach eingetreten, warf Mabel sich ihr zu  
Füßen. Die Himmelskugeln, ein Engel Gottes hat sie nicht  
treuer, zu ihr emporgedrückt, die Hände vor der wallenden  
Brust zusammengefaßt, jammerte und flehte sie laut um  
Pitze und Trost. Die Suderi, sich mühsam zusammen-  
fassend sprach, indem sie dem Ton ihrer Stimme so viel  
Ernst und Mühe zu geben suchte, als ihr möglich: „Geh —  
geh“ — tröste Dich nur über den Wüther, den die gerechte  
Strafe seiner Schandthaten erwarnt. — Die heilige Jung-  
frau möge verhüten, daß nicht auf Dir selbst eine Blutschuld  
schwer laste.“

„Ach, nun ist alles verloren!“ — Mit diesem gellenden

Ausruf stürzte Mabel ohnmächtig zu Boden. Die Suderi  
überließ die Sorge um das Rästgen der Martiniere und  
enfernte sich in ein anderes Gemach.

Ganz zerrissen im Innern, entgegen mit allem Irdischen  
wünschte die Suderi, nicht mehr in einer Welt voll höllischen  
Treges zu leben. Sie dachte das Verhängnis an, das in  
bitterm Hohn ihr so viele Jahre verdömm, ihren Glauben  
an Tugend und Treue zu fällen, nun in ihrem Alter das  
schöne Bild vernichtet, welches ihr im Leben gestanden.

Sie vernahm, wie die Martiniere Mabel fortbrachte,  
die leise seufzte und jammerte: „Ach! auch sie — auch sie  
haben die Graulamen behört. — Ach Glende — armer, un-  
glücklicher Olivier!“

Die Töne drangen der Suderi ins Herz und aufs neue  
regte sich aus dem tiefsten Innern heraus die Ahnung eines  
Geheimnisses, der Glaube an Oliviers Unschuld. Bedrängt  
von den widerprechenden Gefühlen, ganz außer sich rief  
die Suderi: „Welcher Geist der Hölle hat mich in die  
entschiedliche Gesichtsge verdiret, die mir das Leben kosten  
wird?“

In dem Augenblick trat Baptiste hinein, bleich und er-  
schrocken, mit der Nachricht, daß Desgrais draußen sei.

Seit dem absehbaren Prozeß der la Boivin war Des-  
grais' Erscheinung in einem Hause der gewisse Vorbote irgend  
einer peinlichen Anklage, daher kam Baptistes Schreck, des-  
halb fragte ihn das Fräulein mit mildem Rästgen: „Was  
ist Dir, Baptiste?“ — Nicht wahr? — Der Name Suderi  
befand sich auf der Liste der la Boivin?“

„Ach um Christus willen,“ erwiderte Baptiste, am ganzen  
Leibe zitternd, „wie möget Ihr nur so etwas aussprechen,  
oder Desgrais — der entsetzliche Degradat — so geheimnis-  
voll, so bringend, er scheint es garmüßig erwarten zu können,  
Euch zu sehen!“

„Nun,“ sprach die Suderi, „nun Baptiste, so fahret ihn

unerschütterliche Programm der Sozialdemokratie aller Länder." Die "Allgemeine Zeitung" scheint nicht zu ahnen, wie sie mit diesem treffenden Ausspruch das Märchen von den "Älten" und "Jungen", d. h. die "Spaltung" der Sozialdemokratie in reformerische und revolutionäre Elemente, welches sie selbst behauptet, widerlegt. Jeder Sozialdemokrat kämpft gegen die Klassenunterschiede und dieser prinzipiell gemeinsame Standpunkt wird zum Leidwesen unserer Gegner jede Spaltung verhindern. Die Gegner belügen sich mit Vorliebe selbst oder sie glauben, was sie wünschen.

**Johann Heinrich Jakob Andorf** ist am Sonntag den 30. August morgens 8 Uhr, 83 Jahre und 8 Monate alt, nach kurzem Krankenlager infolge einer Augenentzündung in Hamburg gestorben. Mit ihm ist wahrscheinlich das älteste Mitglied unserer Partei überhaupt aus unseren Reihen geschieden. Seit dem Jahre 1848 hat er der Sache der Freiheit des Volkes, der Sache des Proletariats, gedient als treuer Kämpfer in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, immer voll freudiger Hoffnung auf den endlichen Sieg der Wahrheit und des Rechtes. Den jüngeren Genossen stand er noch unter dem Sozialistengesetz mit seinem Rat zur Seite, und bei den Wahlen ließ er es sich nie nehmen, sich zuletzt mit ermutigendem Beispiel den anderen voranzugehen. Jetzt rügt er aus für immer von allen Kämpfen des Lebens. Andorf recht viele kleinen Fußstapfen folgen, dann hat auch der "alte Andorf" nicht umsonst gelebt! Seine Beerdigung fand am Mittwoch nachmittag von der Wohnung, Johannsbollwerk 5, aus statt.

**Herr Karl Schmidt**, der frühere Intimus Hoffmanns, spätere Mitarbeiter der Wollischen "Freiheit", sodann Redakteur eines national-liberalen Blattes in Potsdam, ferner Herausgeber eines "freimüthigen" Blattes in Magdeburg, im vorigen Jahre eine Zeit lang "Vertrauensmann" einer Gruppe von Verlegern in Saargebiet und heute noch Mitarbeiter des unanbittlichen Blattes in Bayern, des "Fränk. Kurier", macht sich gegenwärtig wieder bemerkbar. In der Berliner Kellerinnenbewegung tritt er als Redner auf, außerdem hat er den Redakteur **Kurt Baale** von "Vorwärts" in Berlin und den Abgeordneten **Karl Grillenberg** wegen "Beleidigung" verklagt, die in einem in "Vorwärts" abgedruckten, an ein Redaktionsmitglied des genannten Blattes gerichteten Briefe Grillenbergs enthalten sein soll. Herr Schmidt ist derselbe vielseitige Schriftsteller und Geschäftsmann, der gegenwärtig mit dem von ihm herausgegebenen Blatte "Spottvogel" in parteigegenständlichen Kreisen Eingang und Absatz zu finden sucht; derselbe, der feinerzeit die Brotdürre "Hinter den Kulissen der Sozialdemokratie" herausgegeben hat, von welchem "Werke" man ansangs angenommen hatte, es sei von einem Polizeibeamten publiziert worden. (Fränk. Tagespost.)

Die Forderung der Aufhebung der Gewerbe-Ordnung erfährt durch den Genossen **H. Eggers** eine jedenfalls zum Nachdenken anregende Beurteilung. Derselbe sagt im "Hamburger Echo":

"Für einen Teil der Dienstboten, namentlich für die, welche in großen Städten in Dienst stehen, würde die Unterstellung unter die Gewerbe-Ordnung ein großer Fortschritt sein, für diejenigen aber, welche auf dem Lande unter dem Druck der Gewerbe-Ordnungen leiden, würde dieser Fortschritt gewissermaßen mit einem Rückschritt verbunden sein. Beregenwärtigen wir uns, daß in der landwirtschaftlichen Produktion sich die Maschine auch immer mehr Geltung verschafft. Wenn nun in der Landwirtschaft die 14-tägige Kündigungsfrist eingeführt würde, so würde das dahin führen, daß ein großer Teil der ländlichen Dienstboten während der heißen Zeit, die sich sogar im Sommer, von der Zeit, wo die Sommerarbeit befehlt ist, bis zur Ernte geltend macht, mehr oder natürlich noch im Winter, entlassen würde. Die Dreifachmaschine hat sich bald in jedes Dorf eingeführt; wo dem einzelnen Landmann die Anschaffung zu kostspielig ist, thun sich mehrere zu dem Zweck zusammen, auch ziehen ja schon Eigentümer solcher Maschinen damit im Winter zum Dorf zu Dorf und vermieten dieselben, und die Winterarbeit für die Landarbeiter und Dienstboten wird dadurch immer weniger."

Würde somit die Gewerbe-Ordnung auf die ländlichen

nur gleich herein, den Menschen, der Euch so fürchterlich ist und der mit wenigstens keine Vergnügen erregen kann. — "Der Präsident," sprach Desgrais, als er ins Gemach getreten, "der Präsident la Regnie schickt mich zu Euch, mein Fräulein, mit einer Bitte, auf deren Erfüllung er garricht hoffen würde, kenne er nicht Eure Tugenden, Euren Mut, läge nicht das letzte Mittel, eine böse Wuttschuld an den Tag zu bringen, in Euren Händen, hättet Ihr nicht selbst schon teilgenommen an dem bösen Prozeß, der die Chambre ardente, uns alle in Atem hält. Olivier Bruffon, seitdem er Euch gesehen hat, ist halb rasend. So sehr er schon zum Bekennnis sich zu neigen schien, so schwört er doch jetzt auf neue bei Christus und allen Heiligen, daß er an dem Mord Cardillas ganz unschuldig sei, wiewohl er den Tod gern leiden wollte, den er verdient habe. Bemerkt, mein Fräulein, daß der letzte Zusatz offenbar auf andere Personen deutet, die auf ihm laien. Doch vergesst ich alle Mühe, nur ein Wort weiter heranzubringen, selbst die Drohung mit der Tortur hat nichts geschreckt. Er steht, er beschwört uns, ihm eine Unterredung mit Euch zu verschaffen, Euch nur, Euch allein will er alles gesehen. Laßt Euch herab, mein Fräulein, Bruffons Bekennnis zu hören."

"Wie?" rief die Scuderie ganz entrüstet, "soll ich dem Wütherricht zum Organ dienen, soll ich das Vertrauen des unglücklichen Menschen mißbrauchen, ihn aufs Blutgericht zu bringen? Nein, Desgrais! mag Bruffon auch ein verrückter Mörder sein, nie wär' es mir doch möglich, ihn so spitzbübisch zu hintergehen. Nichts mag ich von seinen Geheimnissen erfahren, die wie eine heilige Dreiecke in meiner Brust verschlossen bleiben würden."

"Wollt," verlegte Desgrais mit einem feinen Lächeln, "vielleicht, mein Fräulein, ändert sich Eure Meinung, wenn Ihr Bruffon gehört habt. Wartet Ihr den Präsidenten nicht

Dienstboten angebeht, so würden diese in einer Beziehung wenigstens noch schlimmer daran sein, wie jetzt und wie der Handarbeiter in der Stadt. Es besteht ja auf dem Lande noch vorwiegend das alte, patriarchalische Verhältnis, und wenn auch die Lagerstätten der Dienstboten — Kammern und Stuben haben sie meistens nicht — erbärmlich genug sind, so haben sie doch ein Unterkommen, welches fortfallen wird, sobald die 14-tägige Kündigungsfrist für sie eingeführt werden würde."

Beobachtet man nun, daß die Leute, die während der Dauer ihrer Beschäftigung meist bei dem Landwirt in Kost und Schlafställe sind, auch nicht besonders gut, sondern meist schlecht besorgt werden, so muß man sich fragen, wovon sollen die Leute leben, wenn sie außer Arbeit, Kost und Logis kommen? Man wird einwenden, daß die Löhne in der Zeit, wo der Landmann notwendig der Arbeitskräfte bedarf, wie in der Ernte, steigen werden; ich gebe das auch zu, wie auch, daß sich auch im Winter hier und da noch etwas Arbeit finden wird, und die Dreifachmaschinen müssen ja auch von Menschen bedient werden; aber dies alles wird die Leute nicht sicher stellen, wenn für sie die 14-tägige Kündigungsfrist eingeführt wird. Die etwachen höheren Löhne würden den Landwirt erst recht veranlassen, sowie er einen Mann entbehren kann, denselben aufs Pfahler zu setzen, denn auch der Landmann weiß sehr wohl mit der Zeit zu rechnen."

Ich habe das alles sehr wohl beobachtet und erwogen. Deshalb bin ich der Meinung, daß wir die 14-tägige Kündigungsfrist für ländliche Dienstboten nicht beschwören können. Meine Ansicht ist, daß wir zwar die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung auch für die Dienstboten anstreben müssen, jedoch mit der Änderung, daß für sie die halb-jährliche Kündigungsfrist bestehen bleibe, bis sich die Sache mehr geklärt hat und mehr ländliche Arbeiter in unserer Partei ein Wort mitreden."

**Zur Invaliditäts- und Alters-Versicherung.** Die "Holl. Ztg." schreibt: Von zuverlässiger Seite geht uns die Nachricht zu, daß die Versicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt zu Merseburg seit einiger Zeit auf die Bestellung besonderer mit der Ueberwachung der ordnungsgemäßen Durchführung der Invaliditäts- und Alters-Versicherung betrauter Lokalbeamten ihr Augenmerk gerichtet hat. Es werden für jeden einzelnen, unter Umständen auch für mehrere Kreise besondere, sogenannte "Kontrollbeamte" angestellt, welchen die Revision der ordnungsmäßigen Beitragsentrichtung obliegt. Diese Beamten, von welchen in letzter Zeit bereits eine erhebliche Anzahl bestellt ist, werden ihre Thätigkeit in der nächsten Zeit voraussichtlich in weitem Umfang beginnen. Wenn auch die Versicherungsanstalt bisher von ihrem Rechte der Verhängung von Ordnungsstrafen für die Nichtverwendung oder nicht ordnungsmäßige Verwendung von Beitragsmarken mit großer Schonung Gebrauch gemacht hat, so dürfte nunmehr, nachdem bereits eine geraume Zeit seit der Infratretung des Invaliditäts- und Alters-Versicherungsgesetzes verstrichen ist, allmählich in strenger Weise auf die Beachtung der gesetzlichen Vorschriften gehalten werden. Um Unannehmlichkeiten oder gar Bestrafungen zu vermeiden, werden deshalb alle diejenigen, welche der Invaliditäts- und Alters-versicherung unterliegende Personen beschäftigen, gut thun, ihre gesetzlichen Verpflichtung zu rechtzeitiger Verwendung von Beitragsmarken der zutreffenden Lohnklasse pünktlich nachzukommen. Die öffentlich bekannt gemachten Vertrauensmänner der Versicherungs-Anstalt, wie auch die Kontrollbeamten dürften stets gern bereit sein, über Zweifelsfragen Auskunft zu erteilen. Zum Schluß wollen wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß nach dem § 126 des Invaliditäts- und Alters-Versicherungsgesetzes die Arbeitgeber verpflichtet sind, über die Zahl der von ihnen beschäftigten Personen und über die Dauer der Beschäftigung den Organen der Versicherungsanstalt, sowie den mit der Kontrolle beauftragten Behörden oder Beamten auf Verlangen Auskunft zu erteilen und denselben diejenigen Geschäftsbücher oder Listen, aus welchen jene Thatsachen hervorgehen, zur Einsicht während der Betriebszeit an Ort und Stelle vorzulegen. Ebenso sind die Beschäftigten zur Erteilung von Auskunft über Ort und Dauer ihrer Beschäftigung verpflichtet. Die Arbeitgeber und die Versicherten sind ferner verbunden, den beigezeichneten Dr-

selbst, er sollte menschlich sein? Er thut es, indem er dem thörichtigen Verlangen Bruffons nachgiebt, und so das letzte Mittel verliert, ehe er die Tortur verhängt, zu der Bruffon längst reif ist."

Die Scuderie sprach unwillkürlich zusammen. "Seht," fuhr Desgrais fort, "seht, würdige Dame, man wird Euch keineswegs zumuten, noch einmal in jene finsternen Gemächer zu treten, die Euch mit Grauen und Abscheu erfüllen. In der Stille der Nacht, ohne alles Aufsehen bringt man Olivier Bruffon wie einen fremden Menschen zu Euch in sein Haus. Nicht einmal beleuchtet, doch wohl bewacht, mag er Euch dann zwanglos alles bekennen. Doch Ihr für Euch selbst nichts von dem Glenden zu fürchten laßt, dafür stehe ich Euch mit meinem Leben ein. Er spricht von Euch mit inbrünstiger Verehrung. Er schwört, daß nur das düstere Verhängnis, welches ihn verwehrt habe, Euch früher zu sehen, ihn in den Tod gestürzt. Und dann steht es ja bei Euch, von dem, was Euch Bruffon entbedt, so viel zu sagen, als Euch beliebt. Kann man Euch zu Mehrerem zwingen?"

Die Scuderie sah tief sinnend vor sich nieder. Es war ihr, als müßte sie der höheren Macht gehorchen, die den Ausschluß irgend eines entscheidenden Geheimnisses von ihr verlangte, als könne sie sich nicht mehr den wunderbaren Beschlingungen entziehen, in die sie willenlos geraten. Schließlich entschlossen sprach sie mit Würde: "Gott wird mir Festung und Standhaftigkeit geben; führt den Bruffon her, ich will ihn sprechen."

So wie damals, als Bruffon das Rästchen brachte, wurde um Mitternacht an die Hausthüre der Scuderie geklopft. Baptiste, von dem nächsten Besuch unterrichtet, öffnete. Ein alter Schauer überließ die Scuderie, als sie an den leisen Tritten, an dem dumpfen Gemurmel wahrnahm, daß

ganen, Behörden und Beamten auf Erfordern die Duitungsarten befürsichtige Ausübung der Kontrolle und Herbeiführung der etwa erforderlichen Verfügungen gegen Beschlingung auszubändigen. Sie können hierzu von der unteren Verwaltungsbehörde durch Geldstrafen bis zum Betrage von je dreihundert Mark angehalten werden.

Die Dardanellenfrage ist wieder aufgerollt. Die Meerenge, welche in der Nähe Konstantinopels liegt, ist bekanntlich durch zwei türkische Forts armirt, deren Kanonen jedem Schiffe die Fahrt in beziehentlich aus dem Schwarzen Meere zu verwehren können. Die türkische Regierung hat stets an dem Prinzipie festgehalten, daß Kriegsschiffen fremder Nationen die Durchfahrt durch die Dardanellen nicht gestattet werde. Dieser Standpunkt wurde von den Großmächten durch Vertrag vom Jahre 1841, den Pariser Vertrag von 1856, das Londoner Protokoll vom Jahre 1871 und endlich durch den Berliner Vertrag vom Jahre 1878 anerkannt. Stets hatte Rußland das größte Interesse, dieses Recht der Fahrt zu verlegen, weil seine schwarze Meerflotte außerhalb dieses Meeres nicht zu verwenden war, so daß die russische Regierung nie über ihre ganze Seemacht auf einmal verfügen konnte, und durch die Dardanellen Rußland in einem Seerrieg entschieden benachteiligt war.

So sehr der Wunsch Rußlands begreiflich ist, die von den Großmächten sanktionierten Rechte der Türkei auf die Dardanellen aus der Welt zu schaffen, ebenso begreiflich ist, daß die Türkei und die Großmächte in ihrem eigenen Interesse und auch in dem des Friedens auf die Rußland unangenehmen Bestimmungen nicht verzichten können. Die momentane Freundschaft Frankreichs zu Rußland läßt die Republik die alte französische Politik in der Dardanellenfrage verlassen und das begehrlche Barrenreich in seiner Politik gegen die von ihm durch Unterschrift anerkannten Verträge unterstüßen.

Der französische und russische Botschafter in Konstantinopel haben es in den letzten Tagen durchgesetzt, daß einem russischen Schiffe der sogenannten "Freiwilligen Flotte", das zwar nicht offiziell, aber thatsächlich der Kriegsflotte Rußlands angehört, die Durchfahrt durch die Dardanellen gestattet wurde. Damit war eine Frage von prinzipieller Bedeutung zur Diskussion gestellt, denn im Völkerrechte spielt das Präjudiz, das Verufen auf frühere Fälle, eine große Rolle. Das Durchlassen des eines Schiffes erregt deshalb der ganzen politischen Welt als ein Ereignis von größter Bedeutung. Rußland kann daraus folgern, daß es seine ganze "Freiwilligen Flotte" die Dardanellen passieren lassen kann und da es jedes andere Kriegsschiff in die freiwillige Flotte einreihen kann, so wären die Vertragsbestimmungen über das Recht der Türkei auf die Dardanellen bedeutungslos. Dieses Recht der Türkei ist aber nicht nur ein Recht derselben, es ist ebenso eine Pflicht derselben, deren Einhaltung sie den Unterzeichnern der genannten Verträge gegenüber eingegangen ist. Es ist deshalb Pflicht der Großmächte, die Türkei zur Einhaltung ihrer vertragsmäßigen Pflichten anzuhalten; leider haben wir wenig Hoffnung, daß unsere Regierung mit der hier nötigen Energie vorgehen wird, denn Rußland gegenüber ist ihr immer die Kraft in Worten und Thaten gefehlt, welche sie den "wilden Ländern" gegenüber in Uebermasse anzuwenden verstand.

Aber für Oesterreich und England handelt es sich hier um Lebensfragen der auswärtigen Politik und Lebensfragen von noch weit größerer Bedeutung, als es die an und für sich wichtige Dardanellenfrage ist, für diese beiden Großmächte handelt es sich um die Durchbrechung des Berliner Vertrages, und im weiteren Verlaufe selbst um einen Krieg, denn nach der Dardanellenfrage kann die cyprische und bosnisch-herzegowinische von Rußland aufgelöst werden. Deshalb hoffen wir, daß die Dardanellenfrage die Lösung erhält, welche man im Interesse des Völkerrechts und des Friedens Europas fordern muß.

In bezug auf den Antrag der Stadt-Verordneten Singer und Genossen an die Berliner Stadtverordneten-Versammlung in Angelegenheit des Notstandes haben der Stadtverordnete-Borscheier-Stellvertreter Dr. Langertanus und die Stadtverordneten Justizrat Meyer L. Gerstenberg, Beilgi und Fricberici folgenden Antrag ein-

die Wächter, die den Bruffon gebracht, sich in den Sägen des Hauses verteilten.

Endlich ging leise die Thüre des Gemachs auf. Desgrais trat herein, hinter ihm Olivier Bruffon, sehselbst, in anständigen Kleidern. "Hier ist," sprach Desgrais, sich ererbietig verneigend, "hier ist Bruffon, mein würdiges Fräulein!" und verließ das Zimmer.

Bruffon sank vor der Scuderie nieder auf beide Knie, stehend erhob er die gefalteten Hände, indem häufige Thränen ihm aus den Augen rannen.

Die Scuderie schaute erloscht, keines Wortes mächtig, auf ihn herab. Selbst bei den entstellten, ja durch Gram, durch grimmigen Schmerz verzerrten Zügen strahlte der reine Ausdruck des treuesten Gemüths aus dem Jünglingsantlitze. Je länger die Scuderie ihre Augen auf Bruffons Gesicht ruhen ließ, desto lebhafter trat die Erinnerung an irgend eine geliebte Person hervor, an die sie sich nur nicht deutlich zu bestimmen vermochte. Alle Schauer wichen von ihr, sie vergaß, daß Cardillas Mörder vor ihr knie, sie sprach mit dem anmutigen Tone des ruhigen Wohlwollens, der ihr eigen: "Nun, Bruffon, was habt Ihr mir zu sagen?"

Dieser, noch immer leide-müde, seufzte auf vor tiefer, inbrünstiger Besinnung und sprach dann: "O, mein würdiges, mein hochverehrtes Fräulein, ist denn jede Spur der Erinnerung an mich verlogen?" Die Scuderie, ihn noch aufmerksamer betrachtend, erwiderte, daß sie allerdings in seinen Zügen die Ähnlichkeit mit einer von ihr geliebten Person gefunden, und daß er nur dieser Ähnlichkeit es verdanke, wenn sie den tiefen Abscheu vor dem Mörder überwinde und ihn ruhig anhöre. (Fortsetzung folgt.)



# Eröffnungs-Anzeige.

Hierdurch mache ich einem geehrten Publikum von Halle und Umgegend die ergebenste Anzeige, dass morgen

## Sonnabend den 5. September d. J. abends 8 Uhr

die Eröffnung meines neuerbauten, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten

### Etablissements und Spezialitäten-Theaters I. Ranges

# Concordia

stattfinden wird.

Für den ersten Spielabschnitt sind die **hervorragendsten Künstler und Künstlerinnen** engagiert, so dass dem verehrten Publikum in meinem **Spezialitäten-Theater das Beste in diesem Genre geboten werden wird.**

Durch **stete und regelmässige Erneuerung des Künstlerpersonals** wird für **reichhaltige Abwechslung im Programm** gesorgt sein.

Die **artistische Leitung** des Theaters ist Herrn **Rösser** übertragen.  
Ausser dem Spezialitäten-Theater enthält mein Etablissement einen

## elegant eingerichteten Gesellschaftssaal, Vereins-Lokal und feine Restaurations-Lokalitäten.

Die **Bewirtschaftung** habe ich den bewährten Händen des Herrn **Julius Just** anvertraut, dessen langjährige Thätigkeit am hiesigen Platze die **Gewähr für vorzügliche Leistungen in Küche und Keller** bietet.

Zum Ausschank gelangt **helles Bier** aus der **Bauerschen Brauerei** und **Münchener Bürgerbräu.**

**Sämtliche Lokalitäten sind elektrisch erleuchtet.**

Indem ich mein Unternehmen dem gütigen Wohlwollen des verehrten Publikums empfehle, versichere ich nochmals, das Beste in allen Teilen meines Etablissements zu bieten und zeichne  
Hochachtungsvoll

## G. Grasshoff,

Direktor.

**Verein zur Wahrung der Interessen der  
Fabrik- u. anderer Arbeiter von Halle u. Umg.**

Sonnabend den 5. September abends 8 Uhr  
im Schloß Babelsberg, Friedrichstraße 22 (Markt)

### Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Aufnahme neuer Mitglieder und  
Beschließens. [2974]  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

**Verein z. Wahrung der Interessen der Schlosser,  
Dreher und Berufsgenossen.**

Sonnabend den 5. September abends 8 Uhr  
in Sanows Restaurant

### Vereinsversammlung.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. [2983]  
Der Vorstand.

**Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metall-  
arbeiter (G. S. Nr. 29)**

**Zentral-Kranken- u. Sterbefälle Vulkan (G. S. Nr. 89)**  
Filialen Giebigenstein, Halle und Diemitz.

Sonntag den 6. September nachm. 4 Uhr  
in der Moritzburg

### Mitgliederversammlung

Tagesordnung: 1. Vorschläge zu zwei Bevollmächtigten und vier Ver-  
tretern zu den Unfalluntersuchungen resp. Terminen. 2. Beschließens.  
Um recht zahlreiches Erscheinen ersuchen  
Die Bevollmächtigten, i. A.: Julius Schmidt.

**Vergnügungsverein der Tischler zu Bernburg.**  
Sonnabend den 5. September

### General-Versammlung

in der Herberge zur Heimat, Steinstraße 4. Der Vorstand. [2980]

**Bernburg.**

Empfehle den Genossen und Freunden meine

### selbstgefertigten Zigarren

auf das Angelegentlichste. Es soll meine Aufgabe sein, mit nur guten Sachen zu  
bleiben.  
**Georg Zöbisch,**  
Bäcker- und Conditoren-Gd.

Redaktion von Rich. Illge; Verlag von Aug. Groß; Druck der Halle'schen Genossenschafts-Druckerei (G. S. m. S. S.), sämtlich in Halle a. S.

### Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.

Täglich

gr. Spezialitäten-Vorstellung  
und Konzert.

Neuer Spielplan!

Restaurant Koftrappe  
Markt 22.

Sonnabend den 5. September

Enten- u. Hähnchenauskegeln.  
Sonntag von 9 Uhr ab  
Frühstücken und Spektakel-  
Streicher. [2976]

Heimaths Restaurant

Steinstraße 5.  
Sonnabend den 5. September

Hähnchen-Auskegeln auf dem  
Billard.

Dazu Unterhaltungsmusik.  
Morgen  
Sonntag den 6. Septbr.

gr. Schlachtfest.  
Früh 9 Uhr Bekleidg.

Fritz Barth  
Kollmopfabrikant,  
Gehilfenstr. 2.

Nach dem Frühstück  
Spaziergang d. Sangesbrüder.

J. Springers Restauration  
Annenstrasse 1.

heute Sonnabend abend  
grosstes Hähnchenauskegeln  
auf dem Billard.

Morgen Sonntag  
grosser Unterhaltungsabend.  
Um zahlreiches Besuch bitte! D. O.

Leuchtes Restaurant  
Wörlitzerstr. 32.

Sonnabend  
groszes Schlachtfest.

Sonntag  
Schlachtfest.  
F. Moosdorf,  
Wörlitzerstr. 1 b.

### 1. Anhaltischer Wahlkreis.

Sonntag den 6. Sept. nachm. 3 Uhr in Saalmanns Lokal  
in Rosslau

### Partei-Konferenz.

Tagesordnung: 1. Der Parteitag in Erfurt. 2. Die nächste Reichstagswahl.  
3. Die Presse. [2964]  
Dazu werden alle Genossen, auch des 2. Wahlkreises, eingeladen.  
Der Einberufer.

### Bernburg.

**Verein nichtgewerblicher Arbeiter Bernburgs.**  
Montag den 7. September abends 8 Uhr im Saaleschlösschen

### General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Beschließens. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.  
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. Der Vorstand.

Ersuche nochmals die Expedienten des Volksblatt  
für Anhalt dringend, umgehend die Abrechnungen  
sowie die rückständigen Abonnementsbeträge an mich  
einzusenden, damit ich mit den Magdeburger Ge-  
nossen abrechnen kann. [2979]

Joh. Schmidt, Friederikenplatz 6.

### Dessau.

Dienstag den 8. September abends 8 Uhr  
im goldenen Fasan, Marktstr.

### öffentliche Tischler-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die jetzige Lage im Tischlergewerbe. Ref.: Herr Tischlermeister  
W. Grote. 2. Regelung des Arbeitsnachweises und des Herbergswesens.  
Die Herren Meister werden freundlichst ersucht zu erscheinen.  
Der Einberufer.



Sonnabend d.  
5. September  
Schlachtfest  
Wick,  
Viehnauerstr.  
Nr. 11.

Kräftiges Roggenbrot  
von neuem Wehl, sowie sämtliche anderen  
Bakwaren empf. die Bäckerei E. Lehmann,  
huss, Annenstr. 1, an der Befleenerstr.

**Sophas, Matratzen und  
Bettstellen**  
zu jedem annehmbaren Preise zu verkaufen.  
Seydewitz, Wilhelmstr. 21, 6.

### Kartoffeln,

großer Vorrat, schöne blaue und weiße,  
gelb und mehrfarb., im ganzen u. ein-  
zelnen. Bestellungen werden recht u. schnell  
ausgeführt von **Oskar Heller,**  
Steinweg 33.  
Brot aus garantiert reinem Roggenmehl  
empfiehlt die Bäckerei Gatz 48.  
Dazu 1 Beilage.

# 1. Beilage zum Volksblatt.

## Das Stieffind.

Dem Leben nachgefolgt von A. W.

Der Vater ist ein kaum dem Seminar entworfener Lehrer, „patriotisch“ und streng, das edle Bild eines preussischen Beamten. Die Mutter eine schwächlich gebaute Frau, die ihrem Manne eine schöne Aussteuer mitbrachte, außerdem hatte sie eine für Mittelsbürger verhältnismäßig große Summe auf Zinsen oder sah doch einem hübschen Erbe entgegen.

Die Ehe war glücklich, denn beide machten wenig Ansprüche ans Leben und fühlten sich trotz des bescheidenen Gehaltes zufriedener. Die Dienstwohnung war klein und ließ in gebührender Beziehung manches zu wünschen übrig. Man schränkte sich ein, so gut es eben ging. Später mußte ja doch der Gatte aufzucken in eine bessere Stelle, und es würde sich schon machen. Das Geld wollte man für alle Fälle oder für die Kinder stehen lassen. Wenn nur die junge Frau härter wäre. Auf sie stürmen Familien- und Mutterpflichten ein. Erst sieht sie da, arbeitend für den kommenden Sproß; es ist ja das erste Kind und soll alles recht nett vorfinden. Dann kommen die Beschwerden des Wochenbettes und nach diesem die Sorgen und Mühen für die geistliche Pflege des noch seiner schwächlichen Mutter gearteten Mädchens. Ihrer Lunge bemächtigt sich der Tobstift des Menschengeschlechtes, die Schwindhust. Beide Gatten hoffen noch auf Genesung, sie greifen das Kapital an, um die Mutter besser ernähren und die Kosten der ärztlichen Behandlung tragen zu können. Aber es geht immer mehr bergab, und nach wenig über ein Jahr ist die glückliche Ehe zerfallen.

Gretchen kommt fort zu Verwandten, der alleinlebende Vater kann das junge Leben nicht warten. Allmählich rückt er auf in seinem Beruf, seine Verhältnisse bessern sich. In dem kleinen Städtchen ist er ein angesehener Mann geworden, es geht ihm gut. Die Zeit hat die Wunde des Herzens geheilt, und er sieht sich um nach einer zweiten Frau. Er wählt unter den Töchtern des Ortes eine, die ihm eine frohe, heitere Zukunft zu sichern scheint. Sie ist zwar arm, aber gebildet, sie versteht sich in den Gesellschaften und Erholungen zu bewegen und sich interessant zu machen.

So zieht sie denn ein in das verlassene Heim, sie findet die Einrichtung ihrer Vorgängerin unverändert, wie neu und fühlt sich bald heimlich darin. Betten und Wäsche, alles vorzüglich im Stand. Was nicht paßt, läßt sie ändern, er schmeigt mit des lieben Friedens willen, denn seine Frau versteht die Hügel zu führen. Unmerklich, aber sicher gerät er unter die Herrschaft des beralten Weibes.

Inzwischen wächst Gretchen heran, sie ist 10 Jahre geworden, und die Tante, die sie bisher gepflegt, war gestorben. Gretchen war so Erbin einer hübschen Summe, deren Zinsen für ihre Erziehung gut ausreichten; später sollte sie die ganze Summe, aber bei ihrem event. Tode der Vater ein Teil und die andere Hälfte ein zweiter Verwandter bekommen.

Sie bedurfte der Eltern, zumal sie sehr art und frohsinnig war. Sie hatte den schwächlichen Körper und somit die Veranlassung zur Schwindhust von ihrer Mutter geerbt und bedurfte der sorgsamsten Pflege, wenn sie nicht auch eine Deute des tüchtigen Lebens werden sollte.

So kommt sie dann zurück ins Vaterhaus zurück, zur Stiefmutter, die sich schon so lange auf ihr Kind gefreut hat. Er zeigt ihr Gretchen wohl vortrefflich aufgezogen sein, so erzählen sich die Nachbarn. Und es war ein artig Kind, das niemand etwas zu Leide that, so willig und folgbar, so lieb und freundlich, aber auch so schwach.

Freundlich nimmt die Mutter das Kind ihrer Vorgängerin auf, vor den Leuten. Sie kauft Kleider und Fuß, gutes Essen und Trinken, alles, alles für das schwächliche Kind; es kommt ja auch auf einen Thaler nicht an, Gretchen hat ja einen Vermögen, wenn sie nur stark wird und gesund. U. welche Mühe läßt sie sich kosten, die gute Frau, das mütterliche Wesen zu pflegen. — Aber die Kinder essen besser in der Küche beim Mädchen, was soll man sich auch mit der Küche noch mit diesen quälen, sie können auch mit dem süßlichen nehmen, was dieses ist, man soll Kinder nicht vernöthen. So ist Gretchen Brot mit Nüssen. Gute Weine werden gekauft in Menge für sie, Lotzger und andere teure Sorten. Es soll jeden Tag davon trinken, es bekommt einen Löffel voll oder ein kleines Gläschen. Der Wein ist ja in Menge auch so schwer für die Kleine. Aber die Mutter und deren Sohn, der stärker ist, kann etwas mehr vertragen, er kann doch auch nicht zusehen. Er ist jünger als Gretchen, aber kräftig und übermüht und schnappt der gutmütigen Schwester auch öfter noch ein gut Teil, aber wenn's die Mutter nicht sieht, alles weg, besonders wenn's was Leckeres giebt. — Wenn Gretchen ausgeht mit der Mutter, trägt sie ein feines Kleid, für alttag that's ein einfach hübsches Mädchen aus, Kinder werden sonst leicht pöbelhaft. Und ein warmer Unterrock verwechelt das Kind, es soll ja grade abgehärtet werden. Mutter und Sohn können schon einen Attribut tragen im Winter, Gretchen hat nur einen den glatten schwarzen Stoff, der ja noch ganz gut ist. Dem Knaben stehen hohe Knopfstiefel besser als Gretchen, jener hat 12, diese 5 Knöpfe daran und jener noch kein Lackleder; ja, Mädchen werden leicht zu eitel.

— Wohl merkt sie den Unterschied in der Behandlung, aber sie ist duldsam und freundlich, sie schließt sich enger an Papa an, ihm klagt sie auch ihr Leid, ihm vertritt sie ihre kindlichen Wünsche an, aber die Mädchen gehören der Mutter, sie muß sie erziehen, — und der Vater hat seine Arbeit und liebt den Frieden.

Gretchen ist die ältere Sceptelin ihres wilden, vernünftigen Bruders, auf den sie zu achten hat und vor Dummheiten zu warnen. Das schwache Mädchen den wilden Knaben. Sie ist verantwortlich für dessen Streiche, und er weiß es so schämen. Es vergeht denn auch kein Tag, wo es nicht Schelten und Schläge regnet. Zur Strafe bekommt sie heute keinen Wein, muß zu Hause bleiben, wenn der Bruder mit der

Mutter sich amüsieren geht. Stößt er eine Tasse um, so ist er ungeschicklich; sie hat keinen Hunger, ist flatterhaft, paßt nicht auf: „Heute geht Du hungri ins Bett.“ Im Garten stehen Stachelbeeren, der mutwillige Burche klettert sich nicht um das Verbot, er ist und reißt der jaghaft abmahnenden Schwester ein paar, sie nimmt sie, es lind ja nur ein paar. „Wer hat die Beeren genommen?“ „Er.“ „Sie hat auch welche,“ und ist noch dazu die Vernünftiger — Schelte, Prügel und Stubenarrest! In der Nachbarschaft will man gehört haben: „Ich hänge Dich auf, wenn Du nicht hörst.“ Barte nur, ich lerne Dir noch Vores, bis Du mir über den Kopf wächst. So ein D. . . g wie Du, verdient nicht, daß man sich um sie kümmert.“ Die Mutter folgt einer Einladung, das Söhnchen geht mit — bitter weint Gretchen hinter verschlossenen Fenster, Vater könnte wohl Einberung schaffen, ist aber fort. Wie verlassen fühlt sie sich, die Kleine, niemand, niemand, der sie liebt, niemand, der sich um sie kümmert. Und doch, wie dankbar, wie liebevoll ist sie gegen den, der sich ihr nähert.

Gretchen bleibt körperlich immer mehr zurück. Sie geht zur Konfirmationsstunde und ist 14 Jahre, und doch noch klein und unentwickelt, wie vor 4 Jahren. Sie kommt zur Töchterschule, sie ist klug und fleißig; auch hier hält sie sich unter den ersten, während ihr Bruder immer zwei Jahre die Wände einer Klasse drückt. Sie muß ihm helfen, ihm die Arbeiten nachlesen. Dafür bekommt sie ja Slavierstunden von der Schwester ihrer Mutter. Wieder eine neue Forderung für sie. Wohl spielt sie vortrefflich, aber sie muß üben, und immer wieder üben, wenn draußen ihre Gespieltinnen die holde Jugendzeit genießen. Sie paßt ja auch garnicht zu jenen. Es sind lauter starke, gut entwickelte Mädchen, sie muß sich schonen, sie ist zu schwach. Ihre Mitspielerinnen songen an sich über das unglückliche Geschick zu moquieren, die ihnen alles über ist. Jene geben gepunkt einber, sie blühen auf zu Jungfrauen, ihre Glieder beginnen sich zu runden, sie freuen sich ihres Dorns und jagen Vergnügungen nach. Indes Gretchen bleibt, Strümpfe strickend für ihre blassen Beine, die jene ausgelassen mit Wohlgefallen vergleichen, ja für die ganze Familie, sie muß es ja lernen, man weiß nicht, woher sie es einmal nötig hat. So brühet sie dumpf zu Hause in der Einsamkeit. Sie beginnt zu überlegen und Betrachtungen anzustellen über ihre Lage. Sie merkt, daß ihr Vater nichts für sie thut, sie sieht, wie sich ihre Mutter amüsiert wie für sein Vergnügen, wie ihr Bruder draußen überschäumt in jugendlichem Feuer, und sie . . . sieht einjam, wenn sie unbedacht ist, in einer Ecke. Es ist ja nicht gut für Kinder, wenn sie so früh anfangen, sich für alles zu interessieren.

Freudlos geht ihre schönste Zeit dahin. Auch sie kommt ins Jungfrauenalter, aber sie ist nicht schön und hübsch. Ihre Wangen sind fahm und weiß, nur ein leichtes Rot gelund und schon werden, oder ist dies schon die Todesrose? Sie hat nicht die Frühe und Lebensfreudigkeit, durch die ihre Altersgenossinnen sich einen jugendlichen Ansehen nach dem anderen angehen. Sie versteht sie nicht, wie sie so feurig von den Primanern des Gymnasiums schwärmen. Sie ist ruhig und sinnig. Hatte sie früher geweint, wenn sie dabein bleiben mußte, so fühlt sie sich jetzt nur noch in der Laube des Gartens oder im stillen Zimmerchen glücklich. Was sollte sie auch draußen? Wer kümmerte sich um sie? Die Fremden hielten sie für ein Kind, und die Bekannten mochten sich nicht mit dem häßlichen, ruhigen Mädchen einlassen.

Ihre Freundinnen kamen ins Pensionat. Auch sie sollte hin. Wie freute sie sich auf die Welt, wie wollte sie so fleißig und folgbar sein, wie wollte sie aufstehen am schönen Rhein, wohin ihr Bruder schon des öftern mit der Schule Turnfahrten gemacht, wovon ihr Vater zuweilen sprach. Die Zeit kam immer näher. Schon begann man zu rüsten. Im Herbst sollte sie fort. — Da sprach der Arzt sich gegen das Pensionat aus, höchstens für einen Sandaufenthalt. Wieder eine Enttäuschung! Aufs Land! Doch das ließ sich ja auch hören. Aber der lange Winter, wie sie den fürchtete und hasste. Wieder war sie auf lange Wochen und Monate ans Zimmer gefesselt. Sie konnte die rauhe Luft nicht vertragen. Sie erlittete sich leicht und da blieb sie besser im Hause. Dort gab es ja auch viel zu thun, Weihnachtssammlungen, und alle arbeitete für die, welche sie gerne hatten. Auch Gretchen bekam mit Handarbeiten. Diesmal wollte sie auch dem Nachbarsohn etwas spenden, eine Kleinigkeit, ganz unerwartet. Er hatte sich immer noch am meisten mit ihr beschäftigt. Früher hatte er ihr die Arbeiten nachgesehen, hatte ihr bei den ersten Anfängen geholfen, wenn sie sich schämte, damit vor ihren Vater zu treten; er hatte ihr die Ausprüche des Englischen und Französischen beigebracht und ihr immer Trost gesprochen, wenn sie gescheit, gescheit und eingesperrt. Und ihr hatte er ja immer mehr gegeben, wenn er Kirchchen unter die Kinder verteilte. Er sprach immer einige Worte zu ihr, wie sie sich begegneten und war stets gleich freundlich. Sie konnte kein Mitleid und hielt es für Jämigkeit, und sie war ihm ja auch sicher gut. Deshalb wollte sie ihm auch einmal eine Freude machen.

Der Winter rückte immer weiter vor und sie freute sich auf den Frühling. Dann wurde sie 18 Jahr. Auf dem Lande wurde sie sich leicht erholen von dem unangenehmen Husten, den sie nun schon halb ein Jahr hatte. Er hatte den Bemühungen des Arztes getrotzt, war im Gegenteil immer aufwacker geworden, und allmählich hatte sich auch etwas Auswurf hinzugesellt. Aber es war ja wenig, und junges Blut erliegt nicht leicht.

Der Frühling kam und mit ihm die üblichen Enttäuschungen. Auch Gretchen mußte ins Bett, mit ihrer Brust stimmte es nicht. Sie lag 3 Wochen und stand dann wieder auf; freilich sie war sehr schwach, aber sie konnte doch wieder spazieren gehen, wenn es auch nicht lange war, wenn es sie auch immer recht angefiel. Einmal hatte sie sogar Blut gepuht, aber es

war nicht viel und dauerte auch nur kurze Zeit. Der Arzt kam öfter. Gretchen legte immer noch Hoffnungen, sie freute sich immer noch aufs Land — bis sie eines Tages einen besessigen Blutsturz bekam, ganz unerwartet. Jetzt bekam sie auch Angst, sogar ihre Mutter weinte, und das hatte sie doch nie getan. Der Doktor machte ein bedenkliches Gesicht, doch beim Gehen tröstete er sie noch und sprach ihr Mut ein und Hoffnung, er werde bald wieder nachsehen . . . gegen Abend folgte noch ein Blutsturz . . . und der Arzt kam nicht . . .

Die Mutter erholt sich bald von ihrem Schmerz, auch der Vater war ruhiger, nur kam es jetzt öfter vor, daß er abends später und heiterer heim kam. Erst schloß seine Frau noch und heulte wohl. Aber dann lehrte er immer später und benebelt heim, wo ihn sonderbare Phantasien quälten, es war ihm immer, als ob seine Frau gleich fröhlich und guten Mutes blieb. Er traute ihr nicht mehr und irrte sich nicht.

## Die Sozialdemokratie in Oesterreich.

(Bericht über den Stand der Bewegung an den Bräuerler Kongress.)  
Wenig Monate vor dem internationalen Arbeiter-Kongress zu Paris, in den ersten Tagen des Jahres 1889, wußte man von der Beteiligung zu Paris die Rekonstruktion der österreichischen Arbeiterpartei. Nach einigen Jahren des Stillstandes, ja des Wüßens, hatte die Partei sich wieder gefunden; die Spaltungen innerhalb der sozialistisch denkenden Arbeiterkräfte hatten wieder einen festen, einheitlichen Kern gewonnen, genau unter denselben Prinzipien und einem wohlbedachten Arbeitsprogramme Vag gemacht. Der in einem politisch zurückgebliebenen, bejammert regierten Lande so besessene und nahegelegene Jertum, auf jede politische Tätigkeit zu verzichten und die ganze Hoffnung auf den Ausbruch der durch äußeren Druck herbeigeführten geistigen Auflebens zu setzen, das Volk zu legen, war überwunden und die Elemente der sozialistischen Bewegung hatten sich auf dem Boden der sozialdemokratischen Prinzipien, welchen Karl Marx die theoretische Grundlage gegeben, zusammengeschlossen. Eine politische Partei, welche weiß, daß ihr revolutionäres Endziel, der Übergang der Arbeitsmittel in den gemeinsamen Besitz der Gesamtheit des arbeitenden Volkes, der Beschaffung einer notwendigen geistlichen Entwicklung ist, deren Träger nur das klassenbewußte Proletariat selbst sein kann, muß, wie unter jainelber Programm es ausdrückt, seine eigentliche Aufgabe darin liegen, „das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch leistungsfähig zu machen und zu erhalten.“

Neben der eigentlichen prinzipiellen sozialdemokratischen Propaganda ist also der Kampf um die Erringung von politischer Macht durch das Proletariat und der Kampf für die bessere Gestaltung der physischen Lebensbedingungen für die unmittelbare Gegenwart zu führen und alle drei Momente sind untereinander verflochten. In jeder dieser Richtungen begründet die Sozialdemokratie in Oesterreich Schwierigkeiten, die gewiß in keinem anderen Staat Europas größer sind. Von der Verschiedenheit der Nationalität wollen wir nicht sprechen; sie bewirkt nur eine technische Schwierigkeit, welche in dem Grade überwinden ist, daß es heute nur eine einzige sozialdemokratische sozialistische Partei giebt, in welcher drei klassenbewußte Proletariate deutscher, tschechischer, polnischer, italienischer und slowenischer Junge vereint sind. Nationaler Chauvinismus, der den Lebensinhalt der Bourgeoispolitik Oesterreichs ausmacht, hat unter Parteien niemals gekemmt; sie war stets eine internationale Partei in bestem Sinne des Wortes.

Größer ist die Schwierigkeit, welche in der Verschiedenheit der Stufe ökonomischer Entwicklung liegt. Neben großen Gebieten, wo die Ausbeutung mit den modernen Formen großkapitalistischer Produktion arbeitet, finden wir andere, in welchen noch der feudalistische, kleine patriarchalische Ausbeutungsmodus über den Tag und heute, wo ein Bauernstand, der noch halb in der Naturalwirtschaft steht, eben erst beginnt vom Kapitalismus bedrängt zu werden. Dem entspricht der politische Zustand Oesterreichs. Neben Elementen einer Bourgeois-Revolution liberalen Zuschnitts finden sich feudale Reste von solcher Macht und Ausdehnung, daß Oesterreich politisch nicht als moderner europäischer Staat angesehen werden kann.

Die herrschenden Klassen, Feudaladel und Bourgeoisie, haben zur Verteidigung ihrer Klasseninteressen gegen das emporwuchsende Proletariat nicht nur die Waffen des modernen Liberalismus, sondern eben das ganze Arsenal des Polizeistaats, wie die Polizei, in welchen die jahrhundertlanges Vererbte der Kirche das Volk erzieht, zu ihrer Verfügung. Die Mittel der Propaganda und Organisation, Vereinsrecht, Versammlungrecht, Pressefreiheit, Koalitionsrecht, sind nur in so beschränkter und überdies zweideutiger Form gegeben, daß sie von der in den Händen der Ausbeuterlassen liegenden Verwaltung ohne weiteres an einen Hebel der Herrschaft der Kirche und des Feudaladels angehängt werden können. In Einzelheiten sind diese Einschränkungen, wäre gänzlich wertlos, da es unmöglich ist, dem Ausländer die Rechte von Polizeistrafen klar zu machen, als welche die berühmte „Freiheit wie ein Oesterreich“ sich in Wirklichkeit darstellt. Dazu aber kommt, daß wir in Oesterreich jenes mächtigste Mittel der Agitation, eines wertvollsten Maßstabes der eigenen Kraft entbehren, welches im Westlande liegt. Das Westrecht ist an eine direkte Abgabe von 6 fl. geknüpft und schließt den eigentlichen Lohnarbeiter vollständig aus. Dadurch wird es notwendig, daß in dem Programme der österreichischen Sozialdemokratie Forderungen vlag sind, die in anderen Ländern als selbstverständlich und eingetragene Bedingungen des öffentlichen Lebens längst verwirklicht sind.

Die fortwährend sich mehrende Politik der Regierung nahm der Arbeiterbewegung gegenüber in den Jahren 1883 bis 1886 einen genaueren, ja geradezu blutdürstigen Charakter an. Einige anarchische Gewaltthaten, denen bisher mehrere hinfühige, Dummenstrafen und zergliederungen folgten, deren hartnäckige Fortsetzung die neuen Opfer von Verdächtigungen waren, gaben den Anlaß, dem Parlamente ohne namhaften Widerstand die Genehmigung von zwei Ausnahmeverordnungen abzugeben, deren eine alle „anarchistischen Delikte“ den Schwurgerichten entzog und besonderen Untersuchungsgerichten unterstellte, deren zweite die Verurteilung der Verurteilten, welche in politischen Kreise suspendierte und insbesondere die Ausweisung ohne richterliches Urteil auf bloßen Ulaß der Polizei hin ermöglichte. In Wien, dem einen großen Zentrum der Arbeiterbewegung, wurde nun die Organisation auf Grund dieser Verordnungen mit einem Schlagschlag durch den Verfall von hundertern von Arbeitern unterworfen, die sich vereint auflegten, um ihre freiwillige Sicherung zu gründen. In dem anderen Industriezentrum, in Böhmen, geschah das Beselbe, ohne auch nur das Freigebiet von „geheimlichen“ Bestimmungen für nötig zu finden. Dort wurden hunderte von Arbeitern, deren ganze Berdrehung oft nur im Besitze eines öffentlich erscheinenden Arbeiterblattes bestand, gefesselt und ihre Freiheit entzogen, um dort nun monatelange Untersuchungshaft vor einen Gerichtshof gestellt zu werden, der, trotzdem er von der noch heute geltenden Fiktion eines über ganz Oesterreich sich erstreckenden sozialistischen Geheimbundes ausging, oft nicht im hunde war, zu verurteilen. Dabei wurden von Zeit zu Zeit größere „Anarchistenkongresse“ veranstaltet, deren Hauptzweck die Verwirklichung zu erfüllen, während ihre armen verlassenen „Mitglieder“, die sie als Helfer geliefert, ihre Leidfähigkeit mit 8, 10, 12, ja 20-jähriger Kerkerstrafe büßen mußten. Die Verhaftung dieser Unglücklichen, die durchaus in dem guten Glauben gehandelt, der Sache des Proletariats zu nützen, hieß Verriß an Gefährlichford und

Zuerst auf zu Grunde gehen. Es gibt Leute, welche für den Versuch der Bereinigung aufrechter Flugblätter auf diese Weise der trocknen Luftlinie verfallen sind.

Von den herrschenden Parteien war selbstverständlich nicht die geringste Hilfe zu erwarten. Wie in Ostpreußen, so auch in Pommern, ist der Kampf der drei Parteien, Sozialdemokraten, Sozialisten und Sozialisten, von jenem Werk von Wadzi, welchen der alles überwindende Einfluss der Krone übrig lässt. Dabei werden die nationalen Streitigkeiten als Wadzi benutzt und durch zeitweilige Bündnisse die Sozialdemokraten auch verbündet. Die Sozialdemokraten sind die einzigen, welche die Klassen; das Kleinbürgertum befindet sich auf dem Wege zur Proletarisierung in jener Klasse, wo es, vor sich den Abgrund sehend, Hilfe in der Bergangeheit sucht, reaktionär wird und jedem reaktionären Schlagwort willens anheimfällt.

Alle diese Parteien werden sich „arbeiterfreundlich“ geben, aber allen Fortschritten der Arbeiter und insbesondere ihrer Organisation feindselig gegenüber. Untereinander in grimmiger Feindschaft bilden sie dem Proletariat gegenüber in der Tat nur „eine einzige reaktionäre Masse“.

Die Sozialdemokraten Oesterreichs waren und sind also auch in bezug auf den Kampf zur Errichtung politischer Rechte ganz allein auf sich selbst angewiesen. Die Partei für die liberale Bourgeoisie Oesterreichs bildet die politische Freiheit längst keinen ernstlichen Programmpunkt mehr.

Unter solchen Umständen war die doppelte Aufgabe der Nation für das neue Programm unserer Partei und die Wieder- aufbauung und der Ausbau der Organisation der Arbeiterklasse eine schwere Aufgabe und keineswegs ein leichtes Unternehmen. Wir wissen, daß wir ernsthafte Erfolge aufzuweisen haben.

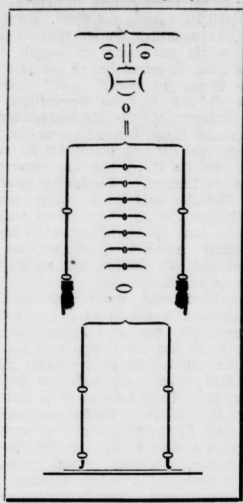
Wir wollen hier gleich den politischen Teil vorwegnehmen und in ganz wenigen Zeilen die Fortschritte kennzeichnen. Es ist uns vor allem gelungen, indem wir durch breite Öffentlichkeit der ganzen Nation dafür sorgten, daß die Bevölkerung nicht nur unsere Prinzipien, sondern auch unsere Ziele kennen lernte. Die Wahlvereine ordnungen ad absurdum zu führen. Sie sind gefallen, weil sie zum öffentlichen Gelächte geworden. Die früher zahllosen Geheimbund- prozesse haben jeden Anhaltspunkt verloren; es ging einfach nicht mehr, Männer als Geheimbündler zu verurteilen, die in Dingen von Beträgen, in politischen Versammlungen öffentlich ihre Programme aus- sprechen. Fröhlich ging bei allen diesen Verfahren. Als die bekannteste Tramwayfahrt im Juni 1889 die Bevölkerung Wiens erregte, als die Sozialdemokratie es verstanden, die Tramwaybediensteten zu organisieren und ihnen trotz aller ungesetzlichen Eingriffe der Behörden, der Polizei, des Militärs die Gewerkschaft des Selbsttums und der „Arbeiter“ unterirdisch, ihr „Arbeiter- und Arbeiter-“ projekt und eingeleitet. Ebenso werden in Böhmen, in Steiermark, in Tirol, in Galizien, wo es sich zu regen beginnt, un- angelegte Fortschritte inszeniert. Aber die Bewegung wird dadurch nicht gehindert und die Behörden bewegen sich endlich dazu, fero- zität zu respektieren und einzugehen, daß sie mit der Partei, die ein- etwas Unabwendbares zu rechnen haben, daß auch in Oesterreich die sozialdemokratische Partei als ein politischer Faktor existiert.

Am beständigsten wird der Fortschritt an der Entwicklung unserer Presse sichtbar. Neben der Zentral- und unserer Presse auch noch durch das Verbot der Kollaboration und die Schwärzung der Redak- tionen, sondern auch durch den Kampf gegen die Wahlvereine, die Wahlvereine gewinnen folgende Zahlen an Wert. Anfangs 1889 hatten wir 6 politische Blätter (wöchentlich und halbmöndlich erscheinend), davon erschienen 2 in (sozialdemokratischer) 1 in (politischer) Sprache. Sie hatten insgesamt 15 400 Abnehmer. Dem Parteitag in Wien Ende Juni 1889, also 2 1/2 Jahre später, konnte berichtet werden, daß wir 7 heftige, 5 wöchentliche, 1 monatliche, 1 halbmöndliche Blatt, also zusammen 16 Zeitungen mit 66 000 Abnehmern haben. Dazu kommen aber noch „Fachblätter“, für einzelne Branchen berechnet, aber durchaus auf sozialdemokratischem Standpunkt stehend; dieselben haben sich in diesem Zeitraum von 4 auf 19 (6 wöchentlich) vermehrt und ihre Abonnenten- zahl ist von 8000 auf 44 000 gestiegen. Untertanig sind die sozialdemokratische Presse Oesterreichs eine Auflage von 128 000 Exem- plaren; 1889 betrug dieselbe 22 000 Exemplare; ihre Verbreitung hat sich also in zweifelhafte Zahlen verdreifacht.

Ein weiterer Beleg für die Entwicklung unserer Partei ist es, daß wir die Reichstagswahlen im März d. J. zu vortrefflicher Propaganda benutzen konnten. Wir erwarren, daß die Partei der Arbeiter den besten Beweis geleistet; es war, als wenn von den Reichstagen ausgeht, daß wir die Reichstagswahlen zu unseren Gunsten zu erlangen. Aber wir ergriffen die Gelegenheit, das sozialdemokratische Programm in unzulässigen Wähler- versammlungen auszuweisen, ein Wahlplakat in allen Provinzen des Landes in Millionen von Exemplaren zu verbreiten und gemis- ser-

maßen, wenn auch als höchst ungelobene Weise, bei den bürgerlichen Parteien unsere Mission zu abgeben. Die Erde hatte einen aus- gesprochenen Erfolg. Nicht die 6 000 Stimmen, welche für Sozial- demokratie abgegeben wurden, waren in Betracht, sondern die Will- kemtheit der Propaganda in und sonst fernliegenden Kreisen und das steigende Selbstbewusstsein unserer Parteigenossen. Wir haben damit zugleich energisch gegen unser reaktionäres Volkstum pro- testiert und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht auf die Tagesordnung gesetzt, von der wir es nicht wieder verschwinden lassen mochten. (Fortsetzung folgt.)

Ein warnendes Beispiel.



Das ist alles, was von einem Arbeiter übrig blieb, der nie einem Gewerkschaftsvereine angehört, keine Parteistimmen zahlte und die generische Presse noch dadurch unterstützte, daß er sich auf ein recht billiges Papiertal abnommte, um immer genug Brotpapier zu haben. Er wurde von jedem anständigen Arbeiter gemieden wie die Pest, und da niemand zu einem Streikführer, wie er einer war, arbeiten wollte, mußte er elend zu Grunde gehen und hat jetzt nicht einmal soviel Geld, um sich begraben lassen zu können. Arbeiter, laßt's Euch gemahnen!

Eingefandt.

Aus dem Goldschmidgewerbe. Schon mancher Goldarbeiter wird die Verfallensklammer in unserem Gewerbe recht schwer empfunden haben, wodurch recht fühlbare Schäden erregt worden. Sehr häufig überwiegt die Zahl der Lehrlinge die der Geübten bei weitem. So z. B. in der Fabrik des Herrn Goldschmid Wälder, hier. Derselbe beschäftigt jetzt 12 Lehrlinge und 8 Goldschmidgehilfen gegen 10 mehr Lehrlinge. Daß ein solches System zu nichts Gutem führt, kann man sich denken. Denn da die in einem

solchen Gewerbe Ausgeretert nur ausnahmsweise auf Rendition rechnen können, so müssen sie nach Beendigung der Lehrzeit oder wenigstens bald danach, ihr Bündel schnüren. Es ist daher auch erklärlich, daß mancher Goldschmid, namentlich wenn er in einer sogenannten Lehrlingszuchtanstalt gelernt, wo in der Regel nicht die nötige Sorgfalt auf die Ausbildung der Lehrlinge verwendet wird und auch nicht verwendet werden kann, nach Beendigung seiner Lehrzeit zu einem anderen Gewerbe übergehen muß, weil er keine Beschäftigung erhält, und erhält er wirklich solche, so bewirkt in der Regel kein mangelhaftes Können bald seine Entlassung und zwingt ihn, von seinem Gewerbe, in welchem er seine vierjährige Lehrzeit verbracht, abzugehen. Weder trägt der Künstler- bündel der Goldarbeiter und verwandter Berufsgruppen große Schuld daran, indem sie sich nicht gehörig organisieren und dadurch diesen Schäden ihres Gewerbes abzuhelfen suchen. Würden alle diejenigen Goldarbeiter und Graveure, welche einer Vereinigung nicht angehören, bedenken, daß es nur zu ihrem eigenen Besten ist, wenn sie sich einer strengen Organi- sation anschließen. A. H.

Eisenbahn-Fahrplan.

Table with train routes and schedules. Includes sections for 'Wagenzug der Eisenbahngänge', 'Kaufmann der Eisenbahngänge', and 'Zugfahrplan'. Lists destinations like Magdeburg, Leipzig, and Erfurt with corresponding train numbers and times.

Aufruf an alle zielbewußten Arbeiter Deutschlands!

Advertisement for 'Solidarität' (Solidarity) featuring a circular logo with a hammer and sickle. Text includes 'Arbeiter! Nur die, welche...' and 'Wir bitten, genau auf den Text der Karte zu achten! Berlin 1890.'

Advertisement for 'Herm. Mederake, Korbmachermstr.' (Basket maker) located at Burgstraße 46. Lists 'Siedleisen', 'Kinderwagen', and 'Hüte und Hüben' (hats and shoes).

Advertisement for 'Karl Bittner, Fleischer' (Butcher) at Heisterstraße 41. Also mentions 'Albert Tanneberg' and 'Hüte' (hats).

Advertisement for 'Friedr. Köhler' (Cigarette and tobacco dealer) at Steinweg- und Lindenstr. 66. Also advertises 'Hühneraugentod' (corn plaster) and 'Richard Bendix'.

Advertisement for 'W. Leopold, Manufaktur' (Manufactory) at Mannergasse 9. Lists various goods like 'Tabak- u. Zigarrenhandlung', 'Spazierstöcke', and 'Brieftuben'.

Advertisement for 'Julius Ebeling' (Paint and dye dealer) at Alte Brunnengasse 28. Lists 'Farben jeder Art', 'Lacke und Firnisse', and 'Leim, Gyps, Zement'.

Die Volksbuchhandlung

Table listing various books for sale from 'Die Volksbuchhandlung'. Includes titles like 'Amerbach, Der Kaufmann und die Sozialdemokratie', 'Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft', and 'Schmidt, Dr. Kurt, Die Durchgangsprophete'.